

Plauderstübchen

Nr. 46

Wochenbeilage zum „Rheingauer Bürgerfreund“

1920

Ingeborg.

Roman von Fr. Lehne.

19.

(Nachdruck verboten.)

Vierzehntes Kapitel.

„Ein Telegramm für den Herrn Baron.“

Dietrich bezahlte den Boten und öffnete schnell die Depesche.

„Mir scheint da nichts Gutes aus Gatersburg zu kommen.“ Er pfiß durch die Zähne. „Dacht ich mir's doch — sicher hat Valerie Ingeborg zu guter Letzt doch erkannt, und mein süßes Mädel hat nun den mütterlichen Born allein auslosten müssen.“

Zornig warf er das Papier zu Boden. „Verdammt noch mal! Und ich war so kurzichtig, so siegesicher! Ist also die Entscheidung in der einen Stunde doch gefallen?“

Er hatte keine Ruhe zu Hause und eilte fort zu Frau von Franzius.

„Liebe, gnädige Frau, hier, lesen Sie! Spricht das Telegramm nicht Bände? Wäre ich doch noch geblieben.“

Vor allem warten Sie Ingeborgs Ankunft ab, ehe Sie so außer sich sind. Sie wissen ja vorläufig noch gar nichts, sondern kombinieren nur.“ suchte ihn Frau von Franzius zu beruhigen. „Auf jeden Fall müssen Sie Inge erst gesprochen haben, ehe Sie nach Gatersburg reisen! Sie kommen gleich von der Bahn aus mit ihr zu mir und essen zu Abend hier.“

Jeden Augenblick sah Dietrich nach der Uhr, ob es noch nicht so weit war, und noch viel zu früh stürmte er davon.

Groß war seine Enttäuschung und Unruhe, als der Zug wohl eingelaufen, die Erwartete aber nicht mitgekommen war. Auch Frau von Franzius war verwundert, als er allein zu ihr zurückkehrte. Sie hatte Mühe, ihn zu beruhigen. Er war ganz unglücklich.

„Es ist etwas Folgeschweres passiert, dessen bin ich sicher, Inge wird doch nicht plötzlich erkrankt sein?“

„Quälten Sie sich doch nicht mit solchen unnützen Gedanken, Diez! Das ist doch ganz ausgeschlossen! Sonst hätte Ihre Mutter ganz anders telegraphiert! Sehr einfach: Ingeborg hat den Zug veräumt und kommt mit dem nächsten.“

„Nein, nein! Das hätte sie mir mitgeteilt.“

Unruhig ging er im Zimmer auf und ab und erwog alle Möglichkeiten. Kopfschüttelnd hörte ihm Frau von Franzius zu.

„Man kennt Sie kaum wieder, Diez! Fassen Sie sich doch in Geduld. Und während Sie sich hier in mühsigen Kombinationen ergehen, liegt vielleicht Nachricht von Inge bei Ihnen. Sie sind ja mehrere Stunden von zu Hause weg.“

„Natürlich, freilich, so wird es sein,“ rief er lebhaft, „geben Sie mir Urlaub, nachzusehen, gnädigste Frau?“

Sie lächelte nachsichtig.

„Gehen Sie in Gottes Namen, Diez! Und morgen bin ich zu jeder Zeit für Sie zu sprechen. Kommen Sie, so früh Sie wollen.“

Dankbar küßte er ihr die Hand und eilte davon. Als er nach Hause kam, lag ein Telegramm da. Mit vor Ungeduld fiebernden Händen riß er es auf.

„Brief unterwegs. Kann vorläufig nicht nach L. kommen.“

Inge.“

Das war doch Unsinn, was er da las — sie konnte nicht kommen, wo er sie so sehnsüchtig erwartete? Vergebens zerbrach er sich den Kopf, was das alles zu bedeuten hatte. Er fand keinen Schlaf während der Nacht und sehnte den Morgen herbei, der ihm die Entscheidung bringen würde.

Als er vom Dienst heimkehrte, der ihm heute eine Ewigkeit dünkte, hielt er endlich den Brief mit den ihm wohlbekanntesten geliebten Schriftzügen in den Händen.

So sehr es ihn drängte, den Inhalt kennen zu lernen, zögerte er doch mit dem Öffnen. Ein banges Gefühl beschlich ihn plötzlich. Eine Entscheidung barg dieser schmale längliche Briefumschlag in sich und wohl keine gute. — Und seine Ahnungen täuschten ihn nicht. Ingeborg schrieb:

Mein Geliebter!

Wir müssen uns trennen; unser Glück ist vorbei! Warum hast du mir verschwiegen, daß du durch eine Verbindung mit mir dein Erbe verlierst? Ein solches Opfer werde ich niemals von dir annehmen!

Komtesse Plettenbach hat mich wirklich als Inge Roland erkannt; ich hatte daraufhin eine Unterredung mit deiner Mutter. Lasse mich kurz sein, mein Geliebter. Ihren Gründen gegen unsere Verbindung muß ich nachgeben — wir müssen entsagen. Ich kann nicht Unfrieden in deine Familie bringen! Ich bitte dich, um deiner Eltern willen, füge dich. Unsere Liebe muß höheren Rücksichten weichen, denn du willst doch deine Mutter nicht unglücklich machen? Sie liebt dich so sehr. Du bist ihr alles, tue ihr das nicht an.

Wie weh mir ums Herz ist, während ich schreibe, kann ich dir nicht sagen! Ich werde nur noch meiner Kunst leben und der Erinnerung an unsere Liebe! Die wird mich wie ein schöner Stern durch mein Leben geleiten! — Es hat nicht sollen sein! Nun bitte ich dich



Der ...
ab ...
und ...
Unter ...

Gr ...
aller ...

N ...

Die ...
(8 Seiten)

Preis ...
Abt ...

Be ...
Nach ...
des ...
Sch ...
te ...

1. ...
2. ...

3. ...
4. ...

5. ...
6. ...

7. ...
8. ...

9. ...
10. ...

zum Schluß, versuche nicht, dich mir zu nähern; schreibe auch nicht wieder! Mache mir den Abschied nicht zu schwer. Mein Entschluß, aus Tränen und Schmerzen geboren, ist unerschütterlich!

Gott mit dir, mein Dietrich!

Deine Inge."

Er lachte grimmig auf, als er gelesen.

"Mein armes Lieb! Wie mögen sie dir zugesetzt haben!" Der Brief trug deutliche Tränen Spuren, und die Schrift war verwischt. Er sah, wie aufgereggt sie gewesen sein mußte. Unwillkürlich drückte er seine Lippen auf das Papier. "Meine süße Inge!" flüsterete er innig.

Nein, er würde niemals von ihr lassen. Sein ganzes Sinnen und Denken gehörte ihr, was galt ihm da alles andere?

Nun hin nach Gatersburg — dort würde er Abrechnung halten!

Aber vorher suchte er noch Frau von Franzius auf. Ihr Gesicht war sehr ernst, als sie ihm entgegen trat, einen Brief in der Hand haltend.

"Bon Inge?" fragte er hastig. "Sie wissen —"

"Ja, Diez, wenn Sie lesen wollen —"

Er überflog die Zeilen, in denen sie Frau von Franzius für ihre mütterliche Liebe dankte, ihr dann die Ereignisse auf Gatersburg schilderte und daß es ihr fester Entschluß sei, Dietrich zu entgagen, wemgleich sie damit auf jedes fernere Glück im Leben verzichte. Aber sie wollte ihn nicht um sein Erbe bringen.

"Man hat wirklich gewußt, die Sache am rechten Ende anzufassen! So sehr ich an Gatersburg hänge, meine Inge ist mir doch lieber, und auf Schönborn läßt es sich auch ganz gut hausen!" sagte er.

"Aber, bedenken Sie, Diez, Gatersburg! Einen solchen Besitz kann man doch unmöglich leicht aufgeben," mahnte sie.

"Wenn ich mir meine Inge damit erkaufen kann, teure Frau, ja," entgegnete er mit leuchtenden Augen.

"Durch eine nicht standesgemäße Heirat muß ich allerdings auf Gatersburg verzichten, das damit an die Ebenhausener Linie fällt — na, und Sie wissen ja, daß wir mit denen wie Montecchi und Capuletti stehen, ihnen wäre dieser fette Bissen allerdings sehr gelegen; sie können es gerade brauchen, wo es nicht zum besten steht! Auf Schönborn haben wir aber auch unser gutes Auskommen, ohne gerade Hunger leiden zu müssen! Die teure Mutter hat jedenfalls ein wenig übertrieben und ich hoffe, daß ich meine Inge doch noch überreden werde. Das törichte Mädchen! Mir so viele Sorgen zu machen! — und sich selbst! Wie muß sie leiden!"

"Und allein! Sobald ich aus Gatersburg zurück bin, hole ich sie mir wieder; glaubt sie, sich vor mir verstecken zu können? Jetzt wird es aber Zeit für mich! Morgen werde ich Ihnen Bericht erstatten. Bis dahin leben Sie wohl!"

"Auf ein fröhliches Wiedersehen, Diez! Gehen Sie mit Gott!" Und herzlich drückte sie ihm die Hand, während sie ihm ermutigend zunickte, obgleich sie gar nicht so hoffnungsfreudig war. Sie kannte die Mutter Dietrichs zu gut! Wenn da nicht etwas eintrat, das diese stolze Seele ganz aus ihrem Gleichgewicht brachte, würde es kaum möglich sein, sie umzustimmen!

(Fortsetzung folgt)

Jolanda und Salomea.

Roman von Erich Friesen.

Wie Sonnenschein leuchtet es in Salomeas verhärmten Zügen auf — hell und klar, gleich dem soeben durch das niedrige Fenster hereinkommenden Sonnenstrahl. Fest drückt sie ihre Kinder an sich. Ach, nicht mehr fühlt sie sich arm und bedauernswert. Sie besitzt in ihren Kindern einen Schatz, den ihr niemand rauben kann — nein, niemand.

In diesem Augenblick ist Salomea schön — von jener edlen, erhabenen Schönheit, wie sie nur tiefes Seelenleben, ein vornehmer Geist und Ueberfülle an Gemüt und selbstloser Liebe zu verleihen vermag.

Mit vor Glück geröteten Wangen nimmt sie Klein-Marietta aus dem Bettchen, schlingt ein dickes Wolltuch um die strammen Gliederchen und setzt sich mit dem Kinde auf dem Arm ans Fenster, von welchem aus man eine weite Aussicht genießt auf die benachbarten Dächer und Schornsteine. Die beiden größeren Kinder, der schwarzlockige Rinaldo und die goldblonde Angelina, schmiegen sich an die Knie der Mutter, mit großen, glänzenden Augen an ihrem Munde hängend.

Und Salomea erzählt herrliche Märchen — von dem armen Lazzarone, der auf den Straßen bettelt und eigentlich ein vornehmer Graf war . . . von der schönen Prinzessin, die in einen Stern am blauen Himmel verwandelt wurde . . . von dem kleinen Arturo, der so viel aß, daß er schließlich plakte . . . von —

"Mama!" fällt plötzlich Angelina erregt ein — "warum haben wir nicht soviel zu essen, daß wir plaken? Ich bin manchmal kaum satt!"

"Und warum sind wir nicht reich und tragen schöne Kleider und fahren im großen Wagen spazieren?" fügt Rinaldo mit blühenden Augen hinzu. "Andere Kinder haben keine Sachen, und wir haben nichts."

Wie eine finstere Wolke legte es sich auf Salomeas Stirn. Ein Beben durchzuckt ihre stolzen Züge.

Wollt diese tiefe Bewegung nur der Tatsache, daß sie arm sind, gleich all ihren Nachbarn? . . .

"Nicht alle Menschen können reich sein, Rinaldo," lautet die eigentümlich gepreßte Entgegnung.

Rasch steht Salomea auf, legt Klein-Marietta zurück in ihr Bettchen und begibt sich in die Küche, um das lange Abendessen für die Familie zu bereiten.

Als bald nach Heimgang der Sonne Carlo Belloni aus seinem Atelier nach Hause zurückkehrt, findet er alles wie sonst; den einfachen Tisch gedeckt, die Kinder frisch gewaschen und gekämmt, die Mutter mit einer sauberen Schürze über dem blauen Leinenrock sorgsam ihres Amtes als Hausfrau waltend.

Und doch erscheint ihm seine Frau heute verändert.

Immer wieder lehrt sein forschender Blick zurück zu dem bleichen Gesicht, dessen sonstige klassische Ruhe heute einer gewissen Nervosität gewichen ist. Wiederholt schon zuckte es verräterisch um die stolzen Lippen. Und einmal sogar wandte der dunkle Frauentopf sich ab als wolle er aufsteigende Tränen verbergen.

Mit Ungebuld erwartete Carlo Belloni das Ende des Abendessens.

Endlich ist abgeräumt. Die Kinder sind zu Bett gebracht.

Mit einem großen Korb zerrissener Wäsche, welche des Glühens harret, setzt Salomea sich in die Nähe der schlecht brennenden Lampe. Schweigend säbelte sie die Nadel ein; Schweigend beginnt sie ihre geisttönde Arbeit.

Da nimmt Carlo Belloni den herabgebeugten Kopf seines Weibes sanft zwischen seine beiden Hände, hebt das erregte Gesicht zu sich empor und blickt tief, forschend in die großen, heute halbverschleierte Augen.

"Salomea!"

"Ja, Carlo?"

"Hast du mir nichts zu sagen?"

Sie senkt die Lider.

"Ich sehe es dir ja an! Dich quält etwas."

Noch immer schweigt sie.

Dann — einem plötzlichen Impulse folgend — schlingt sie leise ausschlagend die Arme um den Kopf an seinen Brust.

Carlo Belloni wird immer unruhiger. Diese auffallende Erregung bei seinem so willensstarken Weibe, diese ihr sonst fremde Hingebung und Weichheit — was hat das alles zu bedeuten?

Sanft, wie einem kranken Kinde, streichelt er das dunkle Haar.

Dann nimmt er die beiden schöngeschnittenen Hände, denen die tägliche harte Arbeit nichts anhaben konnte, zwischen die seinen und sagt ernst, liebevoll:

"Salomea — du verbirgst mir etwas!"

Noch kurze Zeit schwankt sie. Wiederholt fährt sie mit dem Taschentuch über die tränenfeuchten Augen.

Und plötzlich:

„Ja, Carlo — du hast recht. Ich habe heute etwas getan, was vielleicht entscheidend für unser zukünftiges Leben, für die Wohlfahrt unserer Kinder ist.“

Das schmale, offene Gesicht des jungen Künstlers, das jede Seelenregung, jeden Wechsel der Stimmung getreulich wieder spiegelt, verfärbt sich.

„Salomea — du erschreckst mich!“

Ein bitteres Lächeln zuckt um ihre Lippen.

„Ja, Carlo. Ich habe eine für unsere Verhältnisse namhafte Summe — zweihundert Lire monatlich — zurückgewiesen.“

„Salomea! Wie —“

„Hör zu!“

Und in knappen Worten, hie und da zögernd, um dann umso lebhafter, leidenschaftlicher fortzufahren, erzählt sie dem verwundert aufhorchenden Gatten, wie sie schon seit langem darüber nachgedacht, ob ihre dürftige Lage nicht etwas aufzubessern sei; wie sie vor einiger Zeit in der Tribuna unter einer Chiffre ein Inserat gelesen, wonach eine gebildete Dame für ein paar Stunden am Tage als Vorleserin und Sekretärin eines alten, vornehmen Herrn gesucht wurde; wie sie sich daraufhin gemeldet habe; wie man, immer noch unter derselben Chiffre, die Bedingungen mitteilte; wie sie diese Zeilen, glücklich in der Aussicht, etwas Geld zu verdienen, sofort beantwortete und sich mit den Bedingungen einverstanden erklärte; wie daraufhin ein ausführliches Schreiben mit voller Namensunterschrift einlief; wie dieser Name sie dazu bestimmte, die für sie so verlockende Beschäftigung zurückzuweisen, und wie sie heute gegangen sei, um die Absage persönlich zu überbringen. . . .

Mit immer steigendem Befremden hört Carlo Belloni zu. Die ganze Handlungsweise sieht seiner praktischen, stets vernünftig denkenden Frau so unähnlich!

Jetzt, da sie geendet und mit erwartungsvollen Augen, in denen es noch feucht erschimmert, wie von verhaltenen Tränen, zu ihm aufblickt — jetzt schüttelt er mißbilligend den Kopf.

(Fortsetzung folgt)

Kleine Chronik.

Was kostet die Reichstagswahl? Die Reichstagswahlen verursachen nicht nur den einzelnen Parteien beträchtliche Unkosten. Auch das Reich muß jetzt dabei tief in den Säckel greifen. Nach dem § 29 des Reichswahlgesetzes trägt das Reich von den Kosten, die den Gemeinden aus den Reichstagswahlen entstehen, vier Fünftel. Ferner zahlt das Reich nach § 40 des Reichswahlgesetzes an die Parteien zum Ersatz der Beschaffungskosten der Stimmzettel einen Beitrag, der nach der festgestellten Zahl der gültigen Stimmen und einem von der Reichsregierung im Einvernehmen mit dem Reichsrat und dem Reichstag zu bestimmenden Einheitsfuß berechnet wird. Die vom Reiche zu ersetzenden Kosten werden nun voraussichtlich betragen: a) drei Fünftel der Aufwendungen der Gemeinden (48 Pfg. für den Kopf der Bevölkerung) 28 500 000 Mark, b) Aufwendungen der Kreis- und Verbandswahlleiter 1 Mill. Mark, c) Aufwendungen der oberen und unteren Verwaltungsbehörden 100 000 Mark, d) Aufwendungen der Landeszentralbehörden 1 600 000 Mark, e) Aufwendungen des Reichsministeriums des Innern und des Reichswahlleiters 200 000 Mark und f) Zahlungen an die Parteien zum Ersatz der Kosten der Stimmzettel 4 600 000 Mark. Das macht zusammen 36 Millionen Mark.

Mohohu. Das ist nicht etwa, wie man dem Klang des Wortes anhören möchte, ein Verein von Indianern im Felsengebirge Nordamerikas, oder das Kriegsgeschrei eines Negerstammes in Mittelafrifa, sondern so nennt sich jetzt, einem dringenden Bedürfnis der Zeit entsprechend, der Verein für Mosel, Hochwald und Hunsrück. Die Mitglieder dieses Vereins bezeichnen sich mit Stolz geschwellter Brust als „Mo-ho-hu.“

Wie man die deutsche Valuta verbessert. Drei junge Leuten saßen in einem Cafe und plauderten über Sonne und Liebe und dann über Volkswirtschaft und Ernährung und (immer ernster wurde das Gespräch) über das graufige Elend, die Finanznot, die miserable

Valuta. Die Herrschaften zertraten sich den Kopf darüber, wie geholfen werden könnte und debattierten eifrig. Da rief einer: „Ober, eine Zigarette, aber eine amerikanische!“ Ja, ja, so wird's besser.

Der stürmische Liebhaber. Ein durchtriebener Gauner, ein kaum neunzehnjähriger Jüngling, der den stürmischen Liebhaber spielte, um sich Gelegenheit zu Diebstählen zu verschaffen, wurde dieser Tage von der Berliner Kriminalpolizei unschädlich gemacht. Rudolf Sebastian ist der richtige Name dieses jungen Don Juans, der sich aber den Künstlernamen Egon Nordack und Fred Orlando beilegte. Seinen Damen, deren Bekanntschaften er suchte, stellte er sich bald als Schauspieler, bald als Tanzmeister, dann wieder als Filmschauspieler oder auch als Theaterringierant vor. Hatte so eine kleine Feuer gefangen, dann erklärte der junge Don Juan ihr nicht nur seine grenzenlose Liebe, sondern wünschte auch sofort zu ihren Eltern geführt zu werden, um auch diesen seine Liebe zu ihr zu gestehen. Damit fiel ja nun der jugendliche Liebhaber aus der Rolle, weil ja die „Herren Kavaliere“ gerade diesen Weg am meisten scheuen, und weil es doch „so“ auch viel interessanter ist. Dennoch schickten sich die jungen Mädchen gern in diese unerwartete Wendung, und bald stand der junge Liebhaber vor seinen Schwiegereltern. Der stürmische Liebhaber ließ sich gastlich bewillkommen und empfahl sich dann mit dem Versprechen auf baldiges Wiedersehen. Nun ließ sich Sebastian aber gar nicht mehr sehen. Denn mit dem jungen Mann war auch dieser oder jener wertvolle Gegenstand, meistens aber die Damenhandtasche mit Inhalt verschwunden, und die Vermutung, daß dieser sie mitgenommen haben könnte, wurde dadurch zur Gewißheit. — Aber Sebastian war nicht so einseitig. Auch andere Kniffe brachten ihn zum Erfolg. So suchte er eine Damenschneiderin auf, bestellte bei dieser für seine Partnerin, eine Tänzerin, ein neues Kleid, ließ sich Proben und Muster zeigen und in der Zwischenzeit ein Glas Wasser bringen, um während des Mitinsiehs einzusehen, was er für mitnehmenswert hielt. Nun wurde der vielgesuchte junge Mann auf dem Sophie-Charlotte-Platz von Petrogenen ermittelte, der Kriminalpolizei übergeben und von dieser dem Untersuchungsrichter vorgeführt.

Volkswirtschaft.

* **Keine Freigabe der Kaiserwirtschaft.** Die bisher vielfach geringe Ablieferung von Hafer an die Kommunalverbände wird an den zuständigen Stellen auf die Auffassung in landwirtschaftlichen Kreisen zurückgeführt, daß noch im Laufe des gegenwärtigen Wirtschaftsjahrs mit einer Freigabe des Hafers zu rechnen ist. Diese Annahme trifft indessen nicht zu; an eine Freigabe ist nicht zu denken.

Gerichtszeitung.

§ **Die Breslauer Vorfälle vor Gericht.** In einer außerordentlichen Schwurgerichtsperiode begann Anfang dieser Woche der Prozeß gegen die Teilnehmer an der Erstürmung des französischen und polnischen Konsulats in Breslau. Es sind 21 Personen angeklagt und ungefähr 100 Zeugen geladen. Die Dauer der Verhandlungen wird auf zwei Wochen berechnet. Am 20. Aug. begab sich im Anschluß an eine auf dem Schloßplatz stattfindende Protestversammlung gegen die Vergewaltigung Oberschlesiens die erregte Menge vor die genannten Konsulate, die gestürmt und geplündert wurden. Die Anklage richtet sich dementsprechend auf Landfriedensbruch. Die Angeklagten, die sich aus Arbeitslosen, Angestellten und auch einzelnen Gymnasiasten zusammensetzen, sind ausnahmslos jugendliche Personen, teilweise noch minderjährig, z. T. kriegsverletzt und ihren Angaben nach nervenleidend. Ein Angeklagter erlitt während der Verhandlung einen Anfall. Rechtsanwalt Bohn als Syndikus des französischen Konsulats hört der Verhandlung zu.

Verantwortlich: Alexander Etienne, Destrich.

Nassauischer Kunstverein
und Wiesbadener Gesellschaft für bildende Kunst.

November 1920

Der Niederrhein

Wiesbadener Künstler:
Paul Dahlen
Rudolf Miltner-Schönau

Neues Museum Wiesbaden
Ausser Montags täglich
von 10—1 Uhr und 3—5 Uhr geöffnet.

Die besten und billigsten Schuhwaren

kaufen Sie nach wie vor im

Kaufhaus Phil. Dorn,
Winkel am Rhein. Hauptstraße 30

Auf schwarze Schuhwaren

aus früheren Beständen gewähre

20—30% Rabatt
auf braune und weiße Artikel
bis zu 45% Rabatt

Als ganz besonders preiswert empfehle meine
Rindleder-Artikel.

Stets Lager in

Continental Gummi-Absätzen u. Ecken.

Sonntags vollständig geschlossen.

Deutsche Warte

die Tageszeitung der

Bodenreformer und Siedler
mit 6 Beiblättern

Land- u. Hauswirtschaft — Gesundheitswarte
— Frauenzeitung — Jugendwarte — Wirt-
schaftswarte — Der Sonntag und tägliches
Unterhaltungsblatt mit guten Romanen
Monatlich nur 6 Mark

Berlin SW 48

Bestellung nimmt jede Postanstalt entgegen.

Umzüge

von und nach allen Plätzen der Welt
übernimmt

Berthold Jacoby

Niederlassung Wiesbaden: Dotzheimerstr. 57.
Telephone: 550 und 4010.
Stammhaus: Hamburg.
Niederlassungen: Wien. Paris. London.
New-York, Wiesbaden.

Einlagerung

ganzer Wohnungseinrichtungen.

VERGROSSERUNGEN

von jedem kleinen Bilde sowie aus Gruppenbildern, auch
Verkleinerungen in Semi-Emaille mit Broschen und Anhängen
billigst.

Frieda Simonsen, Wiesbaden, Rheinstraße 56.

Heldesheimer Maschinenfabrik

Heidesheim bei Mainz.

Spezialfabrik

für hydraulische Kettrel-Anlagen, Spindelpressen
Trauben- u. Obstmühlen, Fassdampf- u. Brühapparate
Landwirtschaftliche Maschinen.

Katalog gratis. ————— Kostenloser Vertreterbesuch.
Gegenwärtig günstigste Gelegenheit zum Einkauf.

Gummi-Absätze

in hervorragend erstklassiger Friedensware, werden auf
Wunsch sofort

Herren . . per Paar 8—10 Mk.

Damen 5—6 Mk.

an Stiefeln und Schuhen angebracht.

E. Hollingshaus, Ellville,
Mech. Schuhfabrik

Gefang- und Gebetbücher

in reichhaltigster Auswahl empfiehlt

Adam Etienne, Oestrich a. Rh.